

In der vorliegenden Liste sind die Steinmehzeichen von Niklashausen und Freudenberg aufgenommen und veranschaulicht. Eine Fortsetzung folgt in den nächsten Jahresberichten; findet diese allerdings recht mühevolle Arbeit auch außerhalb unserer Grafschaft Nachahmung, so verspreche ich mir davon eine nicht zu unterschätzende Bereicherung unseres Materials für architekturgeschichtliche Forschung.



Heimat und Humor bei Jean Paul.

Altfränkische Idyllen.

Von Wilhelm Greiner.

V.



eisen und Wandertage. Bei allen kultivierten Völkern hat die Literatur sich zu allen Seiten in reichem Maße der Reisebeschreibung bedient, um in außerordentlich vielgestaltiger Form realistische, phantastische, humoristische oder idyllische Wirkungen hervorzubringen. Besonders in England und Deutschland hat diese Gattung vielleicht in einem gewissen Zusammenhang mit dem bekannten Wandertrieb der germanischen Völker ganz bedeutende Werke, vorzüglich satirischer Art hervorgebracht; aber auch der gewaltige spanische Großmeister aller Satire, Cervantes, lässt seinen seltsamen Helden von La Mancha mit seinem trockenen Stallmeister auf wunderlichen Ritterfahrten durch die rauen Ebenen und Berge Kastiliens seine phantastischen Taten verrichten. Wenn ihm in der deutschen Poesie überhaupt ein Geistesverwandter zur Seite gestellt werden kann, so ist es zweifellos Jean Paul! Die inneren Beziehungen dieser beiden königlichen Herrscher im Reiche des Humors, die bei dem verschwenderischen Reichtum ihrer Gaben täglich an goldenen Tafeln speisen konnten, sind außerordentlich tiefgreifend und vielseitig. In der Verwendung persönlicher Reiseindrücke und phantasievoller Ausmalung bedeutender und schlichter Gegenden hat Jean Paul trotz

seiner wenigen Wanderfahrten und Reisen den großen Spanier gewiß übertroffen, der in Krieg und Frieden mit dem Schwert und der Feder ein weites Stück der Welt durchkämpft, durchwandert und beobachtet hatte. Kaum sind in deutscher Sprache wieder solch' packende und großartige und solch' innige, zarte und idyllische Wirkungen in der unübersehbaren Fülle der Reise- und Wanderpoesie hervorgebracht worden, als von diesem seltsamen Geiste, der persönlich das allzuvielen Reisen nur verurteilte, nie gesehene Gegenden am liebsten schilderte und nur die engere Heimat mit reichem, überglucklichem Herzen in den schönsten Stunden seines Lebens und auf der Flucht vor den erdrückenden Nöten des Daseinskampfes durchwandert hatte. Was der geniale Armenadvokat Siebenfäs empfindet, wenn er aus den endlosen Geldsorgen und aus der dumpfen Schwüle in dem armseligen Stüblein der ewig fegenden und waschenden Lenette hinausellt vor die Tore des Städtchens, um im zerfließenden Golde der Abendsonne am Busen der Natur die große Seele reinzubaden von allem Kleinen und Drückenden, — oder wenn er hinauswandert in die offenen Frühlingshimmel des Bayreuther Tals, in die paradiesischen Gärten der Eremitage und Fantaisie, — das hat Jean Paul selbst in schweren Jugendjahren tief im Innersten empfunden. Sein getreues Bild auf jenen Wanderfahrten begegnet uns im „Kometen“, wo er sich selbst als den „Kandidaten Richter aus Hof“ unterwegs zu der seltsamen Reisegesellschaft des gefürsteten Apothekers stoßen läßt. Er kommt als „ein dürrer Jüngling mit offener Brust und fliegendem Haar und mit einer Schreibtafel in der Hand singend im Trabe gelaufen“ und weint vor Freude, als er sieht, daß der reich gewordene Erfinder der künstlichen Diamanten sein Gold unter eine große Schar von Armen, Lahmen und Krüppeln, die ihm nachgezogen sind, verteilt. Er wird als Wetterprophet in der fürstlichen Reisegesellschaft angestellt, — eine Kunst, in der sich Jean Paul wirklich sein Leben lang geübt und ausgezeichnet hat. In seinen Reisegesprächen mit dem fürstlichen Hofprediger trägt er hier auch seine Ansicht von der Poesie der schlichten Landschaft vor: nirgends ist die Welt wirklich unbedeutend oder unschön, majestätische Wolkenzüge, Morgen- und Abendrot, Sterne und Himmelsblau finden sich überall, die ebenste und sumpfsigste Gegend hat einen blumigen Hügel, auf den man steigen kann, um die Pracht der Sonne zu sehen. Im Sande der Mark blüht doch ein Schlehenbusch, auf dem ein Zugvogel den Lenz besingt, unterm Schnee biegt sich zart ein Schneeglöckchen hervor; die Lüneburger Heide ist schon verschwenderisch ausgestattet mit Heidekraut, Bienen, Schafen, Wirts- und Posthäusern und Bäumen. Die heimische Gegend von Hof im Voigtlande übertrifft sie freilich weit durch die Saale, die Tannenwälder und fernen Berge; und nun gar Berneck ist der entzückende Vorhof zum dem unübertrefflichen Himmel von Bayreuth! — Wie wird wohl ein Weltbummler oder Alpensteiger über solche Meinungen lächeln! Und doch würde er damit nur beweisen, wie weit er selbst vom wahren Genuss der Natur und der rechten Seligkeit des Reisens entfernt ist.

Aber sonderbar — der verträumte Wanderer, der nur die Pfade der Heimaterde gemütvoll durchpilgerte, schwingt sich zuweilen auf zum gewaltigsten Maler

riesenhafter, dämonisch-großartiger Szenen und Landschaftsbilder, schildert die nie geschaute Schönheit italienischen Landes im „Titan“ von den blauschimmernden Seen des Nordens in den Riesenarmen der Alpen bis zu den glühenden Farben und kristallenen Meeresbuchten des Südens, sodass die Kenner erstaunen über die packende Wahrheit und leuchtende Schönheit der wundervoll zusammengeschauten Riesenbilder. Am seltsamsten und interessantesten aber ist unter diesen grandiosen Gemälden vielleicht die wundersame Luftreise, die im „komischen Anhang zum Titan“ in „des Luftschiffers Gianozzo Seebuch“ geschildert wird. Man meint zu träumen, wenn man diese ergreifende Darstellung vom Glück und Ende eines kühnen Luftschiffers liest, und nur die zahlreichen eingestreuten Satiren auf die Zeitverhältnisse erinnern immer wieder daran, dass das Büchlein im Jahre 1801 entstanden ist, obwohl ihr scharfer, treffender Inhalt auch heute noch seine brennende Schärfe und Wahrheit nicht verloren hat. Von Leipzig aus beginnt dieser antizipierte Luftpilot seine kühne, gefährliche Reise, fährt über die blutgetränkten Felder von Lüzen, beschließt in einer kleinen Residenz in Thüringen seinen Kaffee zu trinken und fällt dort wie ein Stoffvogel mitten in der Schlosswache nieder. Abends ist er schon in Wien, um dann auf der Rückfahrt nach Deutschland den unendlichen Wechsel der buntesten Bilder der Gegend und des unten wimmelnden Lebens in verwirrender Fülle auf sich wirken zu lassen. Um Brocken strandet er, als „die schwarze Flut der Nacht an das Gebirge schlägt und die Abendflamme der Sonne über sie streifend aus der Tiefe heraußschießt“; er bleibt im Schuhhäuschen und schreibt im Namen des Teufels eine Vorrede zum Brockenbuch; die ganze wilde Poesie weht dann um ihn im flatternden Nebel und schnaubenden Sturm; auch ein Brockengespenst erscheint. Eine wunderbare Nachtfahrt voll feliger Wonne schauer folgt; er weiß nicht, welches Land unter ihm grünt und wühlt sich noch tiefer in den silbernen Dampf, — Blütenrauch wälzt sich aus Gärten heraus, — einmal fahren Waldhörner wie Blitze durchs Gewölk und tanzen wie Geister in der Luft, — das Meer zerrinnt in lange Berge, — er senkt sich zu den schwelenden Lorchen und zu den Nachtigallen in den Zweigen hernieder und sieht ein zauberhaft schönes Land unter sich: die Felsen unter Epheu, von Orangenblüten weiß, mit Rasensizzen und schlafenden Blumenbeeten, in der Ferne Pappelreihen vor Lusthäusern, an heiteren, mit Wein überzogenen Bergen fliegen Segel dahin, überall lacht eine freudige Welt, die Sonne tritt endlich wie ein Musengott in den Morgen, nimmt die Erde als ihr Saitenspiel in die Hand und greift in alle Saiten, — ein Mohr läuft in türkischer Kleidung über eine grüne Gartenbrücke, ihm folgt eine entzückend schöne weibliche Gestalt, glühend wie der Morgen, mit feckem Schritt, dunklem Haar und schwarzen Augen; — er landet und eilt auf die singende strahlende Göttin zu: er ist im Land Italia! Mit ihren Küssem auf den Lippen und das Fernglas vor den brennenden Augen kehrt er zum kalten Norden zurück und berührt im Fluge seine Lieblingsplätze in Deutschland: die Fantaisie bei Bayreuth, wo er seine Mittagsrast hält, das Seifersdorfer Tal, wo er den Abend genießt, und Wörlitz bei Dessau, über dessen enzückenden Park er mit der Sonne niederr-

sinkt. Auf einer Fahrt über den Herkules bei Kassel hinweg schwebt er über eine Festung; er bläst die Marseillaise herunter und alarmiert die ganze Festung, es kommt zu Verhandlungen über Krieg oder Frieden, und unter dem wilden Feuer der Besatzung schwebt er davon. Bei den Holländern lernt er den kleinslichen, schmugeligen Geschäftssinn und die geheuchelte Frömmigkeit der Bewohner kennen und verachten und flüchtet mit seinem Luftschiff hinaus aufs ewige, weite Meer, wo die Sonne ihr schimmerndes Brautgewand nach sich zieht, um hinter den Eismauern des Pols wie in einem stillen Kloster zu versinken. Nach seltsamen Beobachtungen in einer Universitätsstadt und in einem vielbesuchten Modebad weht ihn der Wind an die Gebirgsmauer der Schweiz hinan. Aber seine letzte Fahrt nimmt ein entsetzliches Ende; schon vorher hat er einen grauflischen Traum, daß ein kohlenschwarzer Hahn ihm das Herz aus der blutenden Brust herausröhre, und daß sein Posthörnchen wie lebendig in den schärfsten Tönen von selber schrie und hellrot glühe. Er kehrt nach Schwaben zurück und grüßt beglückt die Rebenhügel um den schimmernden Neckar; — alles erinnert ihn hold ans schöne Italien, — da beginnen sich zackige Gewitterwolken aufzutürmen, von Ferne grollt der Donner, und der Straßburger Münsterturm wächst wie der Zeigefinger des Todes herauf. — Ein Lämmergeier greift sein Luftschiff an, auch von der Erde herauf dröhnen hallende Donner, und siehe: er schwebt über dem grauenhaften Ringen zweier Heere auf dem blutigen Schlachtfeld; seltsam mischt sich sanfte Musik in die Paukenschläge des Geschützes, der Schmerz geht unten auf und ab, tritt die Gesichter mit Füßen und begräbt die Toten unter Sterbende; — da packt auch ihn die wahnsinnige Wut der Kämpfenden, er wirft alle seine Steine sinnlos unter die Krieger. — Plötzlich wird er durch den Gewichtsverlust wieder hinauf in ätherblaue Höhen getrieben und genießt einen Augenblick den erhabenen Unblick der Alpenberge bis hinüber zum Mont Blanc, wo die Gletscher und Schneefelder überall wie weiße, leuchtende Götterbilder auf ewigen Tempeln stehn; und zu seinen Füßen das grünende Tal mit dem donnernden Rheinfall, der unter einem schimmernden Regenbogen silbern und leicht wie ein weißer Riesengeist wieder emporschwebt. Er will sich zur Erde senken, aber in der Schlacht ist die Verbindung zwischen den Lufthähnen gerissen, — er ist ein Spielball der aufgepeitschten Winde! „Jetzt trägt mich ein Windstoß ganz nahe vor die göttliche Glanzwelt. Aber schon arbeiten die Wolken lauter als der Strom, die schwarze Wolkeneschlange hinter mir ringelt sich auseinander und zischt und schillert schon neben mir im Osten. — Der Sonnenwagen geht schon tief im Erdenstaube. Wie fliegen die Goldadler der Flammen überall: um die Sonne, um die Eiskuppeln, um den zerknirschten Rhein und um die giftige Wolke, und ruhen mit aufgeschlagenen Flügeln an den grünen Alpen aus. — Ich glaube, ich soll heute sterben; das große Gewitter wird mich fassen. So sterb ich gern, Verhüllter über mir; vor dem Angesicht der Berge und des gewölbten Blaus weicht gern mein Geist aus der beklemmenden Hülle und fliegt in den weiten, freien Tempel. Ich drücke die sonnenrote Stunde und die gebirgige Welt noch einmal ans brausende Herz, und dann zerbrech es, woran es will!

O, wie schön! Im Morgen rauschen Donner und Fluten, und auf ihnen hängt statt des Regenbogens ein großes, stilles Farbenrad, ein flammiger Ring der Ewigkeit aus Juwelen. — Die warme, sanfte Sonne glimmt nicht weit von den Gewitterzacken. — Noch sonnen die goldgrünen Alpen ihre Brust, und herrlich arbeiten die Lichter und Nächte in den aufeinander geworfenen Welten durcheinander; Städte sind unter Wolken, Gletscher voll Glut, Abgründe voll Dampf, Wälder finster, und Blitze, Abendstrahlen, Schnee, Tropfen, Wolken, Regenbogen bewohnen zugleich den unendlichen Kreis.

Jetzt gähnt ein Wolkenrachen vor der Sonne; noch seh ich einen Sennenhirten mit dem Alphorn, dessen Töne nicht herüberreichen, am purpurnen Abhang unter weißen Kindern, und ein Hirtenknabe trinkt an seiner Ziege den Abendtrank. — Wie lebt Ihr still im Sturme des Seins! — O, die schwarze Wolke frisst an der Sonne! — Das erhabene Land wird ein Kirchhof von Riesengräbern, und nur die weißen, hohen Epitaphien der Gletscher glänzen noch durch. — —

Ich bin geschieden von der Welt, — die unendliche Wetterwolke überdeckt die Schweiz und alles, — unter dem schwarzen Leichentuch regnet es laut unten auf der Erde, — es blitzt lange nicht und zögert fürchterlich, — Sterne quellen oben heraus, und mir ist, als schwärmen ihre matten Spiegelbilder als silberne Flocken auf dem düsteren Grund. — Ha, — der Wind kehrt um und treibt mich mitten über die stumme gefüllte Mine, deren Lunte schon glimmt. Wie düster! Ach, unter der Wolke werden noch Bergspitzen im sanften, goldenen Abendscheine stehen.

Kein Blitz, nur Schwüle! — Aber ich merke, die Wolke zieht mich zu sich. Ach! — Jetzt wölbt sich auf einmal zusehends ein zweites Gewitter über mir; beide schlagen dann gegen einander, und eines greift mich, jetzt versteh ich's! —

Bis auf die letzte Schlagminute schreib ich; vielleicht wird mein Tagebuch nicht zerschmettert.

Nun geraten schon die Enden der Gewitter aneinander und schlagen sich. — Wie höllenschwül! — Oho! — jetzt röhrt es meinen Charonstahn in den brauenden Qualm hinab! — Ich sehe nicht mehr. — Was ist das Leben, — die feigen hockenden Menschen drunter singen jetzt gewiß zu Gott, und die Erbärmlichen werden gewiß jeden vermahnen bei meinem Leichnam, — wie es hinauf und hinab schlägt, — in Wörlitz war mein letzter Tag, das ahnte ich ja — Himmel, der heutige Traum hat ja mich und mein Herz klar geträumt; er soll auch ganz wahr werden, und ich will jetzt mit meinem Posthörnchen mutig ins Wetter blasen wie ihr Mozart drunter im Don Juan, und den Heuchlern auf dem Boden den Anbruch des jüngsten Tages weismachen

Gionozzos liebster Freund hat unten den Todessturz mitangesehen und schildert so sein Ende: „Ich stand gerade am Rheinfall zu Schaffhausen, als es oben blies. Das Gewitter wütete fürchterlich und nahe an der Erde und stürzte zugleich mit dem Rhein herunter. Wirklich vernahm ich und noch einige ein sonderbares, aber unharmonisches, abstoßendes, schneidendes Tönen droben aus dem finstern Volkengewölbe. Endlich durchbrach dieses ein schmetternder Schlag.

Unweit von uns flog die zerschlitze Kugel und die Sänfte daran auf einer Wiese nieder. Ich erkannte sogleich meinen teuren Freund. Sein rechter Arm und sein Mund waren weggerissen, das Horn zum Teil geschmolzen, seine langhängenden Augenbrauen auf den hohen Augenknochen kahl weggebrannt und sein Gesicht sehr zornig verzogen; alles andere aber unversehrt." —

Außer den gewaltigen italienischen Landschaftsbildern des „Titan“ finden wir nur noch einmal in größerem Stile fremde Landschaften in seinen Werken verwendet, im „Kampanertal“. Eine vornehme Gesellschaft macht unter geistreichen philosophischen Gesprächen über die Unsterblichkeit nach der Vermählungsfeier eines jungen edlen Paars einen Spaziergang durch dieses romantische Tal am nördlichen Abhang der Pyrenäen am Oberlaufe des Adour gelegen, das nach dem französischen Marktstück Campan genannt ist. Es war Jean Paul durch die Worte des großen Engländer Young bekannt und erschien ihm als ein wahrhaft paradiesisches Arkadien, dessen stille Reize er in lieblich idyllischen Bildern auffaltet. Auch erinnerte ihn das Tal vielleicht in mancher Hinsicht an die Heimat, denn gleich zu Anfang ist die Poesie einer Höhle verwendet, die im demantenen Zauber ihres schimmernden Himmelsgewölbes an die Höhlen der fränkischen Schweiz gemahnt. Diesen heimischen Höhlenzauber hat er in humoristischer und stimmungsvoller Form zugleich in „Doktor Ratzenbergers Badreise“ zu seltsamer Wirkung gebracht. Dort besucht der groteske Doktor, der sich aufs Sammeln von Mifzgebürten und Abnormitäten verlegt hat, eine Höhle, um einen versteinerten Bärenkinnbacken zu suchen, und muß sich von dem rachsüchtigen Höhleninspektor und Badearzt den erbsten Schabernack gefallen lassen. Dann aber kommt seine empfindsame Tochter mit ihrem Geliebten in die Höhle herein, und nun entfaltet sich wunderbar all die eigenartige Schönheit des zerklüfteten Gesteins im Fackelglanze: Geister scheinen in den dunkelnden Gängen zu schleichen, Hügel, Grotten Felsen tauchen auf, eine kleine Bergschloß-Ruine, ein Schieferhäuschen, — Alphörner erklingen wie von unterirdischen Alpen, in einem Bächlein glitzern die flackernden Lampen, und in einem kleinen See spiegelt sich geisterhaft das bleiche Marmorbild einer entseelten Fürstin. Die melancholische Musik eines fernen Orchesters tönt leise von einem Felsen herüber, und überwältigt von der märchenhaften Stimmung sinken sich die Liebenden in die Arme und schliefen den Bund fürs Leben. Ein zweites Musikchor antwortet jetzt als seltsames Echo, wie ein unterirdisches Elysium schimmert das hell erleuchtete Mittelgewölbe; die Grotten, Wasserfälle und Seen glitzern, überall wandeln felige Geister und schwelen wie auf fernen Wiederklängen, — da wird plötzlich eine heimliche Pforte des Höhlenberges gegen den Abendhimmel aufgestoßen: wie eine lodernde Feuersäule wogt die goldene Abendglut herein, die Lichter verlöschen, und die weiße Marmorstatue am See ist wie von lebendigem Rosenlicht übergossen. Wundervoll verblüht die herrliche Stimmung, und die Liebenden wandeln besiegelt aus der unvergesslichen Höhle. —

Häufig ist das Fichtelgebirge als singiertes Reiseziel zu finden. Noch in der Schwarzenbacher Lehramtszeit entstand die groteske Satire von „des Rektors

Florian Fälbel's und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg". Jean Paul läßt hier in genialer Laune seiner Wut gegen manchen alten Höfer Schulmonarchen die Bügel schließen und schildert mit wahrhaft erschütternder Komik eine Fußreise des haarsträubend pedantischen Rektors mit zwölf Schülern, sechs Hunden und seiner Tochter auf dem Proviantwagen. Sie führt über die Jugendstätten des Dichters: Töpen, Zettwitz, Hof, Schwarzenbach, über Kirchlamitz und Markleuthen nach Thiersheim. Der Rektor verdirbt durch seine fortgesetzten, pedantischen Schulfuchserien und Exzitien, seinen schmutzigen Geiz, seine Unfeinheit und Bankfüchtigkeit systematisch jeden Genuss an der Natur. Hinter Hof setzt noch dazu ein endloser Regen ein; die Reise nimmt aber nicht deshalb in Thiersheim ein vorzeitiges Ende, sondern weil dort der Rektor zufällig erfährt, daß schon ein anderer eine Beschreibung des Fichtelgebirges mit Karten und Ansichten herausgegeben hat, für ihn also die Reise ziel- und zwecklos geworden ist.

Die für die Erkenntnis von Jean Pauls Wesen sehr wichtige Vorrede zur zweiten Auflage des „Fixlein“ schildert eine Fußreise von Hof über Münchberg, Gefrees, Berneck und Bindlach nach Bayreuth. Er begegnet zuerst einer entzückenden Dame, deren Anblick ihn an der Arbeit für die Vorrede hindert, dann aber auf dem Rabenstein bei Münchberg einem botanisierenden Herrn, der sich als ein streitlustiger Kunstrat entpuppt und die Häuser von Münchberg ebenso abscheulich findet wie die Werke Jean Pauls. In den Reisegesprächen mit ihm entwickelt dann der Dichter bedeutende Grundsätze für seine ganze Schriftstellerei. Der unbequeme Reisebegleiter hält ihn noch in dem Dörflein „die drei Bratwürste“ auf, weil er dort durchaus Ziegenmilch trinken will, und vereitelt es dadurch, daß Jean Paul die schöne Dame noch in Gefrees antrifft. Als der Kunstrat allmählich matt und hungrig wird, eilt ihm der rüstige Dichter im grünenden Tempatal von Berneck voraus und trifft in der Post zu Berneck die schöne Dame; beide erkennen sich als gute Bekannte, während der nachkommende Kunstrat entdeckt, daß er über Jean Pauls Werke mit dem Dichter selber gestritten. Nun fährt er besiegelt der schönen Freundin gegenüber, die zu ihrem Bräutigam eilt, in das gelobte Land der sanften Bayreuther Ebene im Abendschein hinein. Wehmütige Empfindungen ergreifen ihn bei dem Gedanken daran, daß eine harte und unglückliche Ehe vielleicht bald die liebliche Rose ihrer Jugend entblättern werde. Sie steigen beide am Fuße des Bindlacher Bergs aus, und er zeigt ihr eine einsame Säule mit einem verwitterten, unbeholfenenilde, das eine gestürzte weibliche Gestalt, von einem Wagen überfahren, darstellt. Das Volk in der Gegend erzählt, daß hier dureinst eine Braut, die auf dem hochbepackten Kammerwagen ihrem Bräutigam entgegenfuhr, ins Gewitter kam und von den scheu gewordenen Pferden unter dem Wagen begraben wurde.

Durch ein ganzes Werk von zwei Bänden hindurchgeführt ist wie in „Räzenbergers Badreise“ und in „des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Fläß“ die Form der Reisebeschreibung in den uns schon bekannten „Palingenesien oder Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg“. Das Werk entstand aus dem Wunsche, die besten Teile seines erfolglosen Jugendwerkes „Auswahl

aus des Teufels Papieren" in neuer Form herauszubringen. So kleidete er das Ganze in eine Folge von Reiseanzeigen, die über seine Erlebnisse und Taten auf dem Wege von Hof bis Nürnberg mit seinem wunderlichen Mantelsackträger, dem Hornrichter (Rammacher) Florian Stuž, zusammen berichten. Am Ostermorgen bricht er auf, und das Kirchengeläute sendet ihm durch das Himmelsblau noch Grüße nach. Die Schnittwunden des Alltags schrumpfen bald zu Mückenstichen im erhabenen Tempel der Natur zusammen, und unter munteren Gesprächen sind sie bis Mittag im lieblichen Berneck. In Bayreuth wandeln sie durch die herrliche Allee zum Osterkonzert nach der Eremitage, wo sie die ganze Stadt versammelt finden, und wo sie mit ihren Reisekleidern von den festlichen Ostergewändern der Bayreuther stark abstechen. Durch das Dorf St. Johannis schreitet er dann im goldgrünen Abend und in wehmütiger Erinnerung an die hiesigen Erlebnisse seines „Siebenkäs“ nach dem alten Gasthof „zur Sonne“. Unter den Glocken und Gesängen des zweiten Ostertages geht es über den Park der Fantaisie der fränkischen Schweiz entgegen, und das Gepfeife eines Höfer Schuhknechtes, der hinter ihm lustwandelt, bringt ihn diesmal mehr in Wanderstimmung als die empfindsamen Inschriften des Parkes. Er freut sich von früh an auf „die Rosenonne und den Rosenhof“ des Streitberger Tals, und merkwürdig genug kann ihm die romantische Straße durch das herrliche Rabenecker Tal mit dem Forellenbach in den grünen Wiesen, den wilden, bizarren Felspartieen zu beiden Seiten und dem hochthronenden Schlosse auf scharfer Felsenkante ebenso wenig Begeisterung entlocken wie der hohe höhlenreiche Waldberg mit seinen Felsenburgen vor Muggendorf. Er meint, daß man „aus einer untersten Dantes-Hölle bergauf klettern müsse, ehe sich die Himmelskarte der Streitberger Landschaft auffaltet“. Voll Seligkeit steigt er aber in diese himmlische Ebene hinab, auf deren Rande noch die Sonne liegt; und ihre sanften Hügel und Bäume brennen vor ihm wie die flatternden Zauberschlößer eines Feuerwerks in grünen und goldenen Strahlen. Voll Glück verläßt er Streitberg, um durch die weiten Bambergischen Wiesengründe hinunter nach Erlangen zu wandern; und selbst die Sandbäder bis an die Knöchel vor Erlangen kommen ihm als nötiger bunter Streusand auf dem Buche der Natur vor. Scherhaft und satirische Bemerkungen macht er in Baiersdorf, das vom Marktflecken zu einer Stadt erhoben worden war und noch ein seltsames halb dörfliches, halb städtisches Ansehen zeigt. In Erlangen tritt beim Einpassieren durchs Tor die Wache ins Gewehr, aber sein Mantelsackträger dämpft bald seinen Stolz, denn der Soldat war ein alter Bekannter von ihm und machte deshalb die Ehrenbezeugung nur zum Scherz. In den Gasthöfen gibt's Ärger mit den Wirten, die dem unansehnlichen Gast kein Zimmer nach der Strafe heraus geben wollen; und so beschließt der reisende Dichter, erst ein wahres Fürstenmahl einzunehmen, um dem Wirt in der „Blauen Glocke“ zu zeigen, was er alles hier verzehrt haben würde; dann läßt er seinen drolligen Begleiter den schlechtesten Knauster rauchen, Fidibus fordern und den Span in die Stube werfen, um in der Nacht noch gen Nürnberg aufzubrechen. Nun folgt eine Nachtwanderung, die zum Schönsten gehört, das wir von Jean Paul besitzen.

Durch stille Wälder und Dörfer geht der Weg, das Herz geht ihm plötzlich auf unter dem magischen, alle lieblichen Erinnerungen sanft auslösenden Zauberstäbe des letzten Mondviertels im lichten Silberduft. Die Gestalt der Geliebten, die er im Unmute verlassen, schimmert wie aus Duft und Glanz gewoben vor ihm auf, und er träumt sich in die Stimmung einer überseligen Maiennacht vor Pfingsten zurück, wo er unter demselben Sternenhimmel mit ihr gewandelt war. In dieser Nacht war ihm alles leibhaftig im Leben erschienen, das er bis dahin nur in seinen Träumen und seiner Poesie empfunden hatte: Sterne, Blumen, Seelen, Träume, Paradiese. In den lebensfrischen Farben und Hoffnungen dieser Frühlingsnacht hatte der Genius des blühenden Lebens ihn begleitet und ihm gesungen: „Es gibt eine ewige Jugend“. Die Wunderwelt des Unendlichen, der das Große mit dem Kleinen, aufgehende Welten mit erquickten Herzen und entbrennende Sonnen mit entpuppten Würmchen zusammenwebt, war ihm geheimnisvoll erschienen. Die Dörfchen nisteten in lauter Blüten an ihrem Wege, der Glockenschlag und die Verse des Wächters klangen leise herüber, aus einem grünen Weizenfelde fuhren zwei schlafende Verchen auf und blieben zwischen grauen Morgenflocken singend hängen, aufgeblühte Wasserpflanzen schwammen wie hängende Gärten auf einem glitzernden Bächlein; sanft glühte der Morgen am Himmel empor, und im überseligen Empfinden schimmern die Tränen im Auge der Geliebten wie der Tau in den Blumen; und wie die Sonne über den Verchenliedern machtvoll aufflammt, so wird es auch Morgen in ihrer Seele. — So herrlich strahlt ihm auch jetzt die Sonne auf, als er aus den betauten Zweigen eines Wäldchens heraustritt und sieht, wie sie schon den höchsten Nürnberger Turm „Lug ins Land“ vergoldet. —

Wir empfinden unmittelbar und klar, wohin auch jetzt wieder wie mit zwingender Naturkraft die Kunst Jean Pauls gekommen ist: zur Idylle. Vom Großen und Erhabenen kommen wir in der sanften Landschaft der Heimat wieder zum Kleinen und Lieblichen; in beiden aber weht unter des Dichters Zauberhand sichtbar das Rätsel des Unendlichen. So wird auch die Schilderung von Reisen und Wandertagen in den inneren Rhythmus der künstlerischen Arbeitsart des Dichters einbezogen, und eigenartige Wanderidyllen voll innerer, organischer Einheit entstehen, wie sie in dieser Form von keinem deutschen Dichter wieder geschaffen worden sind. Die besten Kräfte des Dichters: innige Bartheit und kraftvoller Schwung des Naturempfindens, tiefe, mitleidvolle Menschlichkeit, untrügliche Beobachtungsgabe für das Größte und das Kleinste, packende Kraft der Darstellung und tieffinnige Verträumtheit verbinden sich hier. Über alle größeren Werke sind solche Idyllen wie mild glühende Edelsteine verstreut und drängen bisweilen die Grundgedanken des ganzen Buches in liebliche, tief empfundene Bilder zusammen. Unverkennbar weht fast überall durch sie der Hauch der heimischen, fränkischen Landschaft hindurch, und das liebe Heimatdörfchen oder die anderen Orte und Gegenden seines Lebens und Wirkens wie Hof-Schwarzenbach, Bayreuth sind leicht erkennbar, wenn sie nicht unmittelbar mit Namen genannt werden. Schon der „Hesperus“, der den Ruhm des Dichters

begründete, enthält herrliche Beispiele solcher Wanderidyllen. In der Johannisnacht wandert der Held in zauberhafter Naturstimmung nach dem lieblichen Dörfchen Maiental am Fuße eines breiten Berges, und wir erkennen bald hinter dem Blütenwall von Kirschbäumen das trauliche Joditz wieder, in das sich die sanften Berge ringsum wie grüne Treppen voll Moosbänken und Buschwerk hinabsenken. Ein ander Mal führt ihn in der ersten Maiennacht sein Weg wieder nach Maiental zurück, das ganze unendliche, treibende und knospende Leben quillt um ihn, die Unendlichkeit umweht ihn in den tausend großen und kleinen pulsierenden Kräften, in seinem strohenden Kraftgefühl begrüßt er jedes Getöse: das Schlagen der Eisenhämmere in den Wäldern, das Rauschen der Lenzwasser und Winde und das aufprasselnde Rebhuhn. Voll Wehmut gedenkt er des Freundes, der drüben unter einer Trauerbirke auf dem gegenübersiegenden Berge schlummert, er denkt der Geliebten daheim und empfindet tief im Herzen: „O, die Berge, die Wälder, hinter denen eine geliebte Seele wohnt, die Mauern, die sie umschließen, schauen den Menschen mit einem rührenden Zauber an und hängen vor ihm wie holde Vorhänge der Zukunft und Vergangenheit“.

(Schluß folgt).



OTTO RÜCKERT

Kleine Beiträge zur Volkskunde.

Märchen aus Bayern. Unter dieser Überschrift hat der Verein für bayerische Volkskunde in Würzburg die im Laufe der Jahre seinen Sammlungen zugegangenen Märchen herausgegeben¹⁾. Diese Ausgabe soll vor allem den Zwecken der Märchenforschung dienen, und deswegen war man bestrebt, soviel von der ursprünglichen Erzählform zu retten als möglich war. Zum mindesten ließ man der Darstellungsform des Einsenders die weitgehendste Schonung angedeihen. Trotzdem müssen wir anerkennen, daß die Märchen durchweg gut erzählt sind und daß auch viele Bauern und Taglöhner, sowie bürgerliche Frauen gut zu erzählen verstehen.

Gewiß wurden auf dem Lande auch noch in den letzten Jahrzehnten zur Winterszeit Märchen und Schwänke erzählt, wenn abends Nachbarsleute und Freunde zu einem gemütlichen Plausch zusammenkamen. Auch bei uns in Franken

¹⁾ Märchen aus Bayern. (Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Vereins für bayerische Volkskunde und Mundartforschung in Würzburg (e. V.) auf das Jahr 1914). Geh. 60 Pfg. Selbstverlag des Vereins.